Doppelinterview über Scheitern und Erfolg

„Es gibt sehr gute Gründe, an der Welt zu leiden“

Schriftsteller Daniel Kehlmann im Gespräch mit der Zeichnerin und Autorin Ambra Durante – über Erfolg, Misserfolg und das Glück beim Verfassen eines Buches.

Interview von Kathleen Hildebrand; Fotos: Hannes Jung

07. Mai 2021 — 11 Min. Lesezeit

Ambra Durante, 20 Jahre alt, hat „Black Box Blues“ veröffentlicht, ein Buch mit Zeichnungen und Texten über dunkle Gefühle, Traurigkeit, vielleicht über Depressionen – es ist ihr Debüt. Mit Daniel Kehlmann, der auch sehr jung sein erstes Buch veröffentlicht hat, spricht sie über das Heraustreten in die Öffentlichkeit, die Angst vor dem Scheitern und das Klischee vom Künstler, der leiden muss.

SZ: Frau Durante, was Sie in Ihrem Buch beschreiben, ist sehr persönlich und war ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Fiel es Ihnen schwer, „Black Box Blues“ mit der Welt zu teilen?

Durante: Ja, es war ein Skizzenbuch, das ich für mich selbst gemacht hatte. Aber vor der Veröffentlichung hatte ich keine wirkliche Angst. Warum auch? Ich glaube, man kann auch sehr Persönliches teilen. Ich würde nicht sagen, dass ich mich freue, wenn sich jemand darin wiederfindet. Was ich beschreibe, ist nicht schön. Aber wenn ich Menschen das Gefühl geben kann, dass sie nicht allein sind, finde ich das gut.

Sie schreiben von etwas Dunklem, das auf einen fällt. Sie zeichnen ein schwarzes Quadrat und einen Tunnel. Das Wort „Depression“ kommt nicht vor. Warum nicht?

Durante: Das liegt daran, dass dieses Gefühl so vieles sein kann. Es muss nicht unbedingt eine Depression sein. Ich glaube in jedem Leben – auch wenn meines zum jetzigen Zeitpunkt noch relativ kurz ist – kommt so etwas vor. Etwas, was eben nicht hell ist und nicht vorteilhaft, und was sich in den Weg stellt. Ich glaube, dass es nicht nur ein Wort gibt, das all das fassen kann. Deshalb habe ich nicht „Depression“ geschrieben.

> *„Ich lebe als 20-Jährige heute in einer Welt, in der traurig zu sein und zu leiden sehr glorifiziert wird. Mich stört das manchmal.“*
>
> Ambra Durante

Kehlmann: Wenn man die Literatur des 18. oder 19. Jahrhunderts liest, als es den Begriff Depression noch nicht gab, wird das einfach als Traurigkeit beschrieben, als Gemütskrankheit oder Melancholie. Man verengt einen Zustand ja auch, indem man ihn sofort auf eine Diagnose zuspitzt und pathologisiert.

Es gibt eine Art antitherapeutischen Diskurs zur Depression: Dass sie nicht unbedingt eine Krankheit ist, sondern ein Leiden an der Welt, das man nicht wegtherapieren, sondern als Gesellschaftskritik ernst nehmen soll.

Kehlmann: Ja, das hat einiges für sich. Es gibt natürlich Fälle, wo das Leiden so schwer wird, dass es einen lähmt. Aber dass man eine düstere Weltanschauung immer gleich pathologisiert, ist wirklich eine problematische Entwicklung. Im Extremfall hat man dann diese brutalen Wellness-Dogmen, nach denen man immer selber schuld ist, wenn man an der Welt leidet: Man hat dann eben die falsche Einstellung. Während es in Wahrheit sehr gute Gründe gibt, an der Welt zu leiden. Aber ich spreche da natürlich nicht als jemand, der Depression im klinischen Sinn erlebt hat.

Durante: Traurig zu sein gehört zum Leben dazu. Depressionen tun das nicht unbedingt. Neuerdings gibt es viele Outings von Prominenten, die zugeben, dass sie selbst an einer psychischen Krankheit leiden. Das ist einerseits gut, weil es dazu beiträgt, dass die Krankheit nicht mehr als Tabu gilt. Andererseits werden Depressionen dadurch oft als „Modekrankheit“ gesehen. Aber es ist nicht cool, psychisch krank zu sein, nur weil man dadurch „anders“ ist.

Herr Kehlmann, wie sind Sie auf „Black Box Blues“ aufmerksam geworden?

Kehlmann: Ich kenne Ambra schon länger. Dann hat Thorsten Ahrend, mein ehemaliger Lektor, der mich zu Suhrkamp geholt hat, als ich selber 22 war, bei Wallstein dieses Buch betreut. Er hat gesagt: Schau mal, was Ambra hier gemacht hat. Ich konnte mich auch deshalb damit identifizieren, weil auch ich mein erstes Buch ganz jung veröffentlicht habe.

Was hat Sie daran begeistert?

Kehlmann: Die Mischung von Ehrlichkeit über etwas, das ganz persönlich und sehr ernst und sehr dunkel ist – mit großartigem Humor! Das Buch hat etwas Leichtes und Spielerisches. Das Gegenteil von Selbstmitleid. Es zeigt einen sehr persönlichen Zustand, aber zugleich steht Ambra mit einer erstaunlich leichten Heiterkeit neben diesem Zustand, den sie beschreibt. Das hat mich fasziniert.

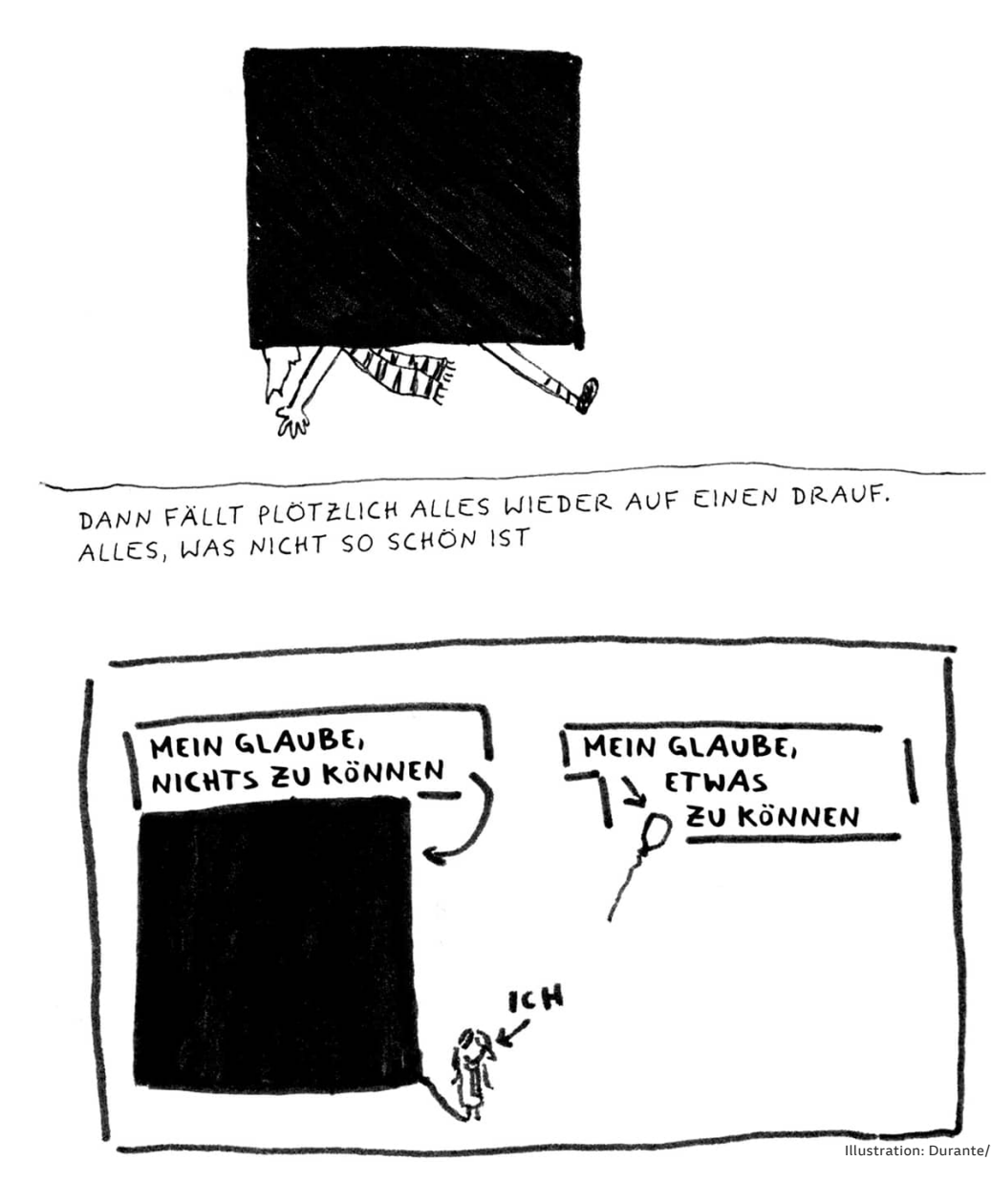

DANN FÄLLT PLÖTZLICH ALLES WIEDER AUF EINEN DRAUF.
ALLES, WAS NICHT SO SCHÖN IST
MEIN GLAUBE, NICHTS ZU KÖNNEN
MEIN GLAUBE, ETWAS ZU KÖNNEN
ICH

Illustration: Durante/Wallstein Verlag

Sie finden in „Black Box Blues“ Bilder für Zustände und Gefühle , die letztlich jeder kennt, aber oft nicht benennen kann, Frau Durante. Wie haben Sie das gemacht?

Durante: Ich weiß nicht, wie ich die Bilder finde. Ich glaube, sie sind einfach da. Seit ich ein Kind bin, denke ich sehr visuell. Ich glaube, dieses Buch zu machen, war eine Möglichkeit, alles, was dunkel ist, zwischen zwei Deckel zu packen und zu versuchen, damit besser umgehen zu können.

Kehlmann: Es gibt ja einen ganzen Jargon der Psychotherapie, der heute jedem zur Hand ist und den Patienten auch schon in die Therapie mitbringen. Die Stärke des künstlerischen Blicks ist es, das zu nahe Liegende zu vermeiden, auch in den verwendeten Begriffen. Und deswegen erfährt man hier eben wirklich, wie sich das anfühlen muss, in so einer Lage zu sein.

Frau Durante, Sie erwähnen den „Club 27“ berühmter Musiker, die jung starben. Muss man leiden, um gute Kunst zu machen?

Durante: Ich lebe als 20-Jährige heute in einer Welt, in der traurig zu sein und zu leiden sehr glorifiziert wird. Jedenfalls nehme ich meine Generation über die sozialen Medien so wahr. Mich stört das manchmal. Aber es stimmt schon auch: Ich glaube, uns wird allen immer vorgehalten, was wir alles falsch machen, und dann versinkt man in negativen Gefühlen.

Kehlmann: Jeder Mensch leidet, also auch der Künstler. Wenn es das ist, was einen zum guten Künstler macht, dann muss man sich keine Sorgen machen. Das Leiden kommt schon mit dem Leben.

Die „Gen Z“ gilt eigentlich als zupackend. Sie geht auf die Straße, will endlich das Klima retten …

Durante: Aber ja, klar. Anpacken, etwas ändern und anders denken wollen. Aber dieses Anders-denken-Wollen führt auch dazu, dass man sich viel auferlegt. Das ist eine Last.

Dazu gehört im Buch auch der Leistungsgedanke: Die Figur hat das Gefühl, dass alle größer sind als sie, dass sie nichts kann. Hilft das Erfolgserlebnis, ein Buch veröffentlicht zu haben, gegen Minderwertigkeitsgefühle?

Durante: Wie kann ich das jetzt sagen, ohne dass es komisch klingt? Ich freue mich, dass dieses Buch so gut angenommen wurde. Dass ich dadurch auch anderen helfen konnte, bestimmte Gemütszustände besser zu verstehen. Trotzdem habe ich nicht das Gefühl, als hätte ich etwas besonders gut gemacht. Am Ende habe ich dieses Buch so gestaltet, weil mir die Bilder spontan eingefallen sind.

Wie war das bei Ihrem ersten Buch, Herr Kehlmann?

Kehlmann: Ich war schon etwas überwältigt. Für mich war es mit 22 sehr einschüchternd, plötzlich Leute zu treffen, die ich nicht kannte, die aber mein Buch gelesen hatten. Man braucht ein wenig, um dann wieder zu einer gewissen gesunden Gleichgültigkeit finden.

> *„Ganz schlimm ist Routine. Wenn man schon weiß: Das kommt dabei raus und wird so und so aufgenommen, das verkauft so und so viel, und dann mache ich das nächste. Das ist furchtbar.“*
>
> Daniel Kehlmann

Bestärkt einen so ein Erfolg oder steigert er die Versagensangst vor dem nächsten Projekt?

Kehlmann: Natürlich steigert er die Versagensangst. Aber auch jeder Misserfolg steigert die Versagensangst. Alles steigert sie. Trotzdem: Man will ja nicht aufhören. Weil das, was man macht, einem Freude macht. Ich hoffe, du siehst das ähnlich, Ambra.

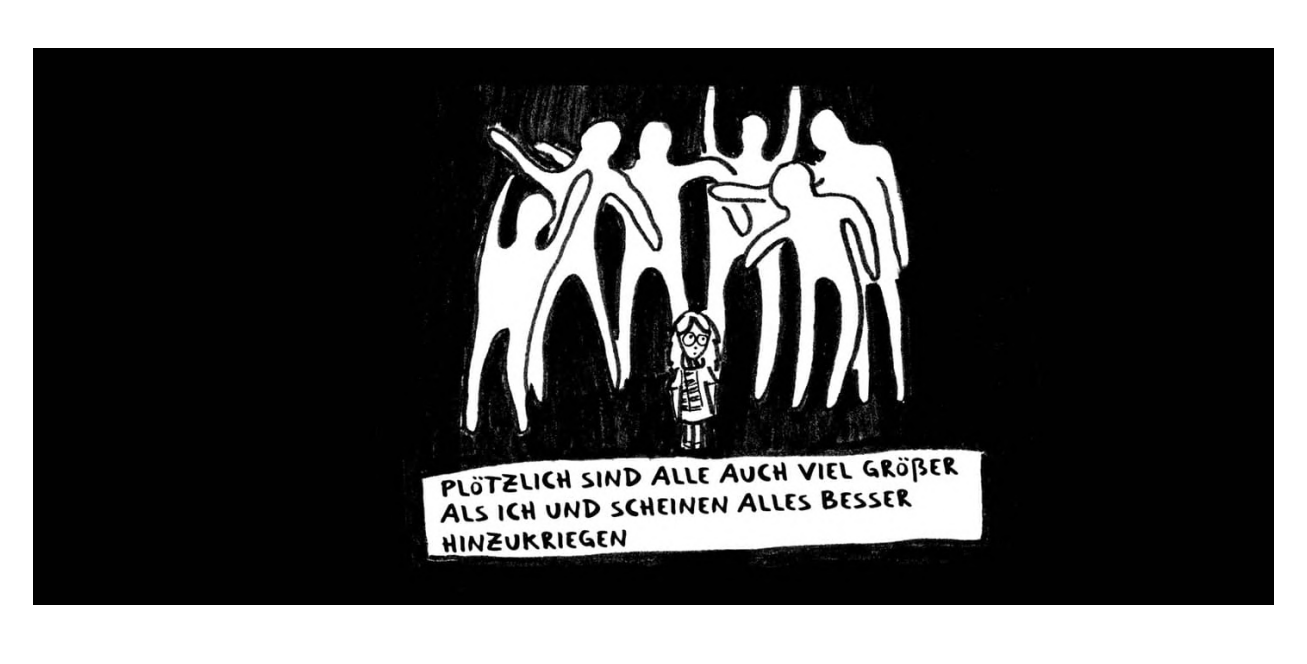
Durante: Ich will die Sachen, an denen ich arbeite, oft nicht fertig machen. Weil das hieße, dass jemand sie sieht und sagt: Das ist aber nicht toll. Ich habe Angst vor Misserfolg. Aber auch vor Erfolg. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man gut findet, was ich gemacht habe.

Kehlmann: Das ist aber gut. Diese ganze Widersprüchlichkeit und Verwirrtheit gegenüber dem eigenen Künstlertum. Rainald Goetz spricht in seiner Büchnerpreis-Rede über diesen „Zustand der Jugend“, der verloren geht, weil man später zu so einer unschönen Routiniertheit gelangt. Das ist zu vermeiden: dieses ruhige, gelassene Schreiben von Veröffentlichung zu Veröffentlichung. Die Widersprüchlichkeit und Ambivalenz, die Angst und die Freude, ich weiß nicht, wie ich es unpathetisch sagen soll: Das ist der schöne Frühling des Schöpfertums!

Wie erhält man sich das?

Kehlmann: Man muss sich darum bemühen, nicht routiniert zu werden. Ich versuche, genau diese Art von Ambivalenz und Verwirrtheit bei mir wach zu halten. Ich arbeite jetzt auch wieder an einem Buch. Und ich habe keine Ahnung, ob das was wird, ob ich den richtigen Ansatz habe. Ich habe auch Angst vor dem Moment, wenn es Leute sehen. Aber das ist wichtig. Ganz schlimm ist Routine. Wenn man schon weiß: Das kommt dabei raus und wird so und so aufgenommen, das verkauft so und so viel, und dann mache ich das nächste. Das ist furchtbar.

Durante: Das ist der schlimmste Gedanke: Was denken die anderen? Ich hasse diesen Gedanken. Daraus wird nie was. Das ist nicht ehrlich. Und das will auch kein Mensch sehen. Die Leute wollen das, wovon sie noch nicht wissen, dass sie es wollen. Das Unerwartete. Das, was ihr Unterbewusstsein will. Aber sie selber wissen nicht, was ihr Unterbewusstsein will. Deshalb ist es ja das Unterbewusstsein.


PLÖTZLICH SIND ALLE AUCH VIEL GRÖßER ALS ICH UND SCHEINEN ALLES BESSER HINZUKRIEGEN

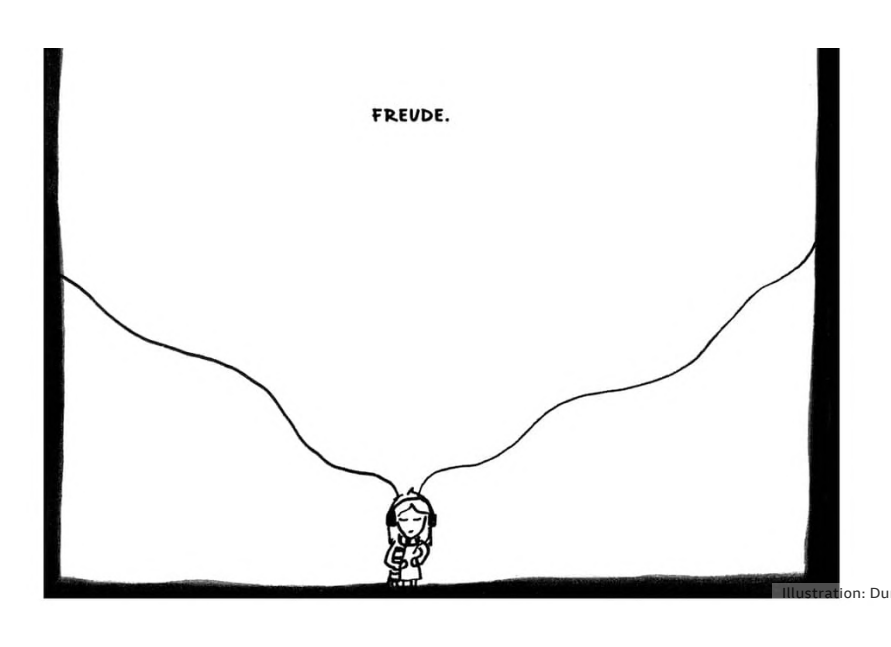


Illustration: Durante/Wallstein Verlag

Herr Kehlmann, Ihre Laufbahn wirkt von außen betrachtet ungebrochen. Sind Sie auch mal gescheitert?

Kehlmann: Klar. Ich habe zum Beispiel einen langen Roman fertig geschrieben, den Thorsten Ahrend bei Suhrkamp damals abgelehnt hat. Er schrieb ein Fax, das fing an mit: „Lieber Daniel, ich bin entsetzt.“ Das war furchtbar, wirklich schrecklich. Als ich es viel später noch mal gelesen habe, musste ich sagen: Er hatte recht. Ich habe viele Projekte aufgegeben. Auch bei dem, an dem ich jetzt schon seit längerer Zeit arbeite, kann ich das nicht ausschließen. Man muss jedes Mal alles riskieren. Und die ganze Unsicherheit erleben.

Wie war es, nach so einem Fax wieder mit etwas Neuem anzufangen?

Kehlmann: Das hat eine Weile gedauert. Ich habe dieses Manuskript weggelegt. Einige Monate habe ich gar nichts gemacht und dann irgendwann vorsichtig mit etwas Neuem angefangen. Wichtig ist, dass man auch gegenüber den eigenen Krisen eine gewisse Gelassenheit entwickelt. Man denkt: Ich schaffe nie wieder was. Aber in diesem Zustand war ich schon zehnmal in meinem Leben. Es ist dann doch weitergegangen. Das lernt man durch Erfahrung – und Erfahrung ist etwas anderes als Routine.

Durante: Meine größte Angst ist, nicht von dem leben zu können, was ich mache. Deshalb fragt man sich auch so oft, was die anderen wollen. Ich kann nur sagen: Geld nervt. Du kannst mit dem möglichen Misserfolg ja jetzt schon ein bisschen anders umgehen, Daniel.

Kehlmann: Natürlich. Was die reinen Verkaufszahlen angeht, hatte ich großes Glück und habe jetzt das Privileg, von dieser Angst vor dem ökonomischen Versagen abgeschirmt zu sein. Aber bis ich 30 war, hatte ich diese Angst. Und ich bin jetzt jeden Tag dankbar dafür, sie nicht mehr haben zu müssen.

Durante: Das war ja nicht bloß Glück.

Kehlmann: Es ist wirklich auch Glück. Wenn damals mit der „Vermessung der Welt“ nur ein paar Dinge anders gelaufen wären, hätte das Buch nicht Millionen verkauft, sondern vielleicht 30 000 Stück. Das würde ja auch als großer Erfolg gelten. Ich würde nie denken: Das Buch ist so gut, das musste ein paar Millionen verkaufen. Das wäre ja absurd. Glück spielt eine riesige Rolle.

Ambra Durante, geboren 2000 in Genua, schreibt, zeichnet und macht freie Kunstprojekte. Sie lebt in Berlin. Für eine echte Kurzbiografie fühlt sie sich noch viel zu jung.

Daniel Kehlmann, 46, hat 1997 seinen ersten Roman, „Beerholms Vorstellung“, veröffentlicht. „Die Vermessung der Welt“ (2005) war weltweit ein Bestseller. Neben Romanen schreibt Kehlmann Essays, Erzählungen und fürs Theater. Zuletzt erschien von ihm „Vier Stücke“ bei Hanser.

Es gibt die Befürchtung, dass in der Corona-Zeit mehr Menschen Depressionen bekommen. Wie haben Sie beide gemütsmäßig diese Zeit erlebt?

Kehlmann: Es war schon sehr schwer. Es ist immer noch nicht leicht. Ich hatte zwischendurch Angst, dass es nicht mehr endet, dass es dauernd Mutationen geben wird, die an den Impfungen vorbeikommen, und dass die Zeit, in der wir Theater und Restaurants hatten und Kinos und Kunst, für immer vorbei sein könnte. Inzwischen glaube ich das alles nicht mehr. Durch die Impfung bin ich wieder hoffnungsvoller. Aber zwischendurch war ich schon sehr bedrückt.

Durante: Das füttert die Angst. Diese Situation war ein Schlag ins Gesicht und ins Herz, einfach überallhin, weil mit dem kulturellen Leben ja auch das weggefallen ist, was ich mache. Für mein privates Leben hat sich nicht viel verändert durch Corona. Ich bin immer schon viel allein und habe damit, glaube ich, weniger Probleme als viele andere Menschen. Bei mir kam eher so ein Gefühl negativer Gleichgültigkeit auf: Das ist halt jetzt das Leben, man muss damit klarkommen. Wir sind ja auch nur ein kleiner Punkt im Weltall. Aber das menschliche Leben ist schon ein schönes. Und ich finde es schön, dass unser Gehirn uns erlaubt, zu sehen, dass es schön ist.

Mehr große Geschichten

SZ Plus **Johann Scheerer und Omar Rodríguez-López über den Schmerz**

„Leben und Glück brauchen Zerstörung“

Wie beeinflusst Leid die Kunst und das Leben? Lässt es sich in etwas Positives wenden? In Zuversicht? Autor Johann Scheerer und „Mars Volta“-Gitarrist Omar Rodríguez-López im Gespräch.

SZ Plus **Sophie Scholl und die "Weiße Rose"**

Neun Monate zwischen Widerstand und Ermordung

Sophie Scholl kam 1942 nach München, nicht einmal ein Jahr später werden sie und andere Mitstreiter der „Weißen Rose“ von den Nazis nach einem Schauprozess hingerichtet. In diesem Jahr wäre sie 100 Jahre alt geworden. Eine Rekonstruktion der letzten Monate in ihrem Leben

SZ Plus **Traumreise in Jordanien**

Seilschaft in der Wüste

Klettern im Wadi Rum bringt zwei Erkenntnisse: Dieser Ort im Süden Jordaniens ist einer der spektakulärsten der Erde. Und der Weg durch die roten Sandsteinwände ist mal Himmel, mal Hölle.

SZ Plus **Militärgewalt in Myanmar**

Motoren für die Mörder

Die Militärjunta in Myanmar schlägt friedliche Demonstrationen brutal nieder. Die Soldaten fahren meist mit Lastern eines chinesischen Herstellers vor – dessen Großaktionär ist ein deutsches Traditionsunternehmen. Ein Lehrstück über Moral und Verantwortung im globalen Handel.

SZ Plus **Zehn Jahre nach dem Atomunfall**

Nachbeben

Am 11. März 2011 zerstörte ein Tsunami den Traum von sauberer Kernenergie. Die Strahlenbelastung ist fast verschwunden, aber das alte Leben vieler Menschen ist für immer verloren.

SZ Plus

Andere Stimmen, andere Räume

Auch dieses Jahr können wir nicht wie sonst im Frühling Schriftstellerinnen und Autoren auf der Leipziger Buchmesse treffen. Damit wir trotzdem ein paar von ihnen wiedersehen, haben wir sie gebeten, uns die Orte zu zeigen, die sie im langen kulturlosen Winter des Corona-Lockdowns am meisten vermisst haben.

SZ Plus **Ruhe da unten!**

Ruhe da unten!

Der Mensch hat den Klang der Meere dramatisch verändert. Sein Getöse beeinträchtigt viel mehr Tiere als man bisher dachte.

SZ Plus **Haustiere in der Pandemie**

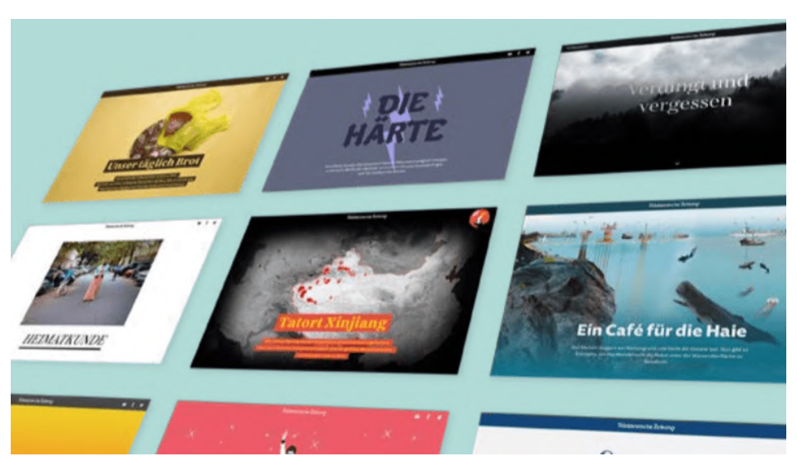
Hund dann?

Nie waren Haustiere so beliebt wie seit der Pandemie. Die Hundezüchter in Bayern sind leergekauft – und die Sorge der Tierschützer im Freistaat wächst. Über die Schattenseiten des Hunde-Booms.

SZ Plus **50 Jahre "Sendung mit der Maus"**

Wir hätten dich sonst sehr vermisst

Wie bekommt man einen solchen Augenaufschlag hin? Wie viele grüne Pullis hat Christoph? Warum finden Kinder die Maus so gut? Und 47 weitere Fragen zu 50 Jahren "Lach- und Sachgeschichten".



Digitale Projekte 2021

Innovative Reportagen, interaktive Geschichten, investigative Recherchen, Podcasts, Datenjournalismus und Videos – eine Auswahl der meistgelesenen digitalen Projekte der *Süddeutschen Zeitung*.

Jetzt lesen ⟶

Diese Geschichte teilen

Digitales Storytrelling: Jakob Biazza
Bildredaktion: Stefanie Preuin
Digitales Design: Dominik Wierl